

Für einen
Individualismus
der Vielfalt

MARTIN MOSIMANN



ICH UND
DER ANDERE

SCHWABE VERLAG





Martin Mosimann

Ich und der Andere

Für einen Individualismus der Vielfalt

Schwabe Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: Vreni Mosimann, Restenteppich aus eigener Produktion

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3965-7

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4021-9

DOI 10.24894/978-3-7965-4021-9

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabeverlag.ch

Morgen musst du mich lieben, oder –
Bassa Selim zu Konstanze, im Singspiel
Die Entführung aus dem Serail von W. A. Mozart.

Jedes Unterbinden einer Erörterung
ist eine Anmassung von Unfehlbarkeit.
John Stuart Mill, *Über die Freiheit.*

Aus der Zwiespältigkeit und Vieldeutigkeit der Einsamkeit
werde ich erlöst durch die Begegnung mit anderen Menschen,
die mich dadurch, daß sie mich als diesen Einen,
Unverwechselbaren, Eindeutigen erkennen, ansprechen
und mit ihm rechnen, in meiner Identität erst bestätigen.
In ihren Zusammenhang gebunden und mit ihnen verbunden,
bin ich erst wirklich als Einer in der Welt
und erhalte mein Teil Welt von allen anderen.
Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft.*

Depression is an illness that feeds on isolation.
Loneliness and self-absorption are its handmaids.
Turn your back on 30 years of individualism.
Another real human face is an antidepressant.
The Observer, 22.07.2018.

Inhalt

Vorwort	9
1. Individualismus: Das Problem	11
2. Das Ich und seine Quellen	19
3. Der unsichere Andere	25
4. Vereinheitlichung	31
5. Sport, Wettbewerb	35
6. Toleranz	47
7. Den Anderen anerkennen	53
8. Kommunikation	61
9. Handeln	69
10. Verantwortung tragen füreinander	77
11. Vernunft, Intentionalität, Liebe	91
12. Abgelehnte Sehnsucht	103
13. Das besondere Problem	113

14. Noch einmal Individualismus ...	119
15. Notwendige Bedingung, Relativismus, Fehlschlüsse	135
16. Konsumenten vs. Liebende	145
Anmerkungen	153
Literatur	209

Vorwort

Wir leben in einer Welt, in der (angeblich) Individualismus, Kommunikation, Verstehen und Begegnungen eine wichtige Rolle spielen. Es zeigt sich aber, dass auf der Basis solcher Begriffe schnell Falschgeld in den Umlauf kommt. Wenn man ihnen auf den Grund geht, erkennt man, dass sie oft gar nicht auf das abzielen, was in ihnen angeblich zum Ausdruck kommt, sondern dass in ihnen bloss der *Schein* von Individualismus, der *Schein* von Kommunikation, der *Schein* von Verstehen und Begegnungen Gestalt annimmt, wenn sich in ihnen nicht sogar alles ins Umgekehrte verdreht (und etwa «Kommunikation» dazu dient, den Anderen zu manipulieren, oder Verstehen dazu, sich den Anderen vom Leibe zu halten).

Mittels einer Art von Archäologie muss herausgearbeitet werden, worin der Gehalt solcher Begriffe jenseits ihrer Phrasenhaftigkeit wirklich liegt. Es zeigt sich dann schnell, dass sie, so wie sie im modernen Alltag verstanden werden, gar nicht zum Ziele haben, wirkliche Begegnungen herzustellen, sondern den anderen Menschen und den anderen Gehalt in Schranken zu weisen oder gar unwirksam zu machen; mit dem Ergebnis, dass dann nicht *Vielfalt* Gestalt annehmen kann, sondern die vorgefundene Vielfalt (der Menschen selbst, ihrer Sehweisen, der vorgefundenen Welt) umgekehrt vereinheitlicht, *vermindert* und am Ende gar verächtlich gemacht wird.

So verliert auch der moderne Individualismus schnell jene Bedeutung, die er haben könnte und müsste. Schnell wird er allein zu einem Instrument, mittels dessen man sich als je Einzelner auf Kosten der Anderen in den Vordergrund zu stellen versucht (wozu man aber die gemeinsame Grundlage paradoxerweise immer weiter gelten lassen muss), und führt dann am Ende erst noch an der Anerkennung der je eigenen Wertungen, Wünsche und Sehnsüchte vorbei.

Zur hier beschriebenen Fehlentwicklung trägt auch ein verkehrter Bezug einerseits auf die «Vernunft», andererseits auf die Vorstellung des ökonomi-

schen Denkens bei. Es zeigt sich, dass in einem solchen Rahmen, erst recht dann, wenn solche Bezüge in eine unreflektierte Absolutheitssetzung münden, die Welt verarmen muss.

Verloren geht dabei die Fähigkeit der (Einzel)Menschen, im Rahmen von intentionalen Akten Bedeutungen zu setzen; und indem allenfalls sogar ganz bestritten wird, dass der Einzelne mittels solcher Akte in die Welt eingreifen könne, wird auch der Einzelmensch selbst um seinen Wert gebracht.

Eine Argumentation, aus der am Ende hervorgeht, dass es wichtig sei, dem anderen Menschen und dem anderen Gehalt Beachtung zu schenken bzw. immer neu wertzuschätzen, was einem im Anderen (oder als Neues in einem selbst) entgegentritt, setzt sich schnell dem Vorwurf der Irrationalität aus oder scheint eine sentimental wirkende Achtung vor dem Anderen zu verlangen und so philosophisch nicht wirklich ernst genommen werden zu müssen. Aber eine solche Kritik ist vorschnell und wenig durchdacht. Die Welt kann in allen Bereichen nur *reich* und Gegenstand von Interesse werden, wenn es dem Einzelnen gelingt, einerseits den Anderen, andererseits sich selbst (da, wo er gegen die scheinbar unbestreitbaren Ergebnisse der «Vernunft» verstösst) Bedeutung zuzuschreiben.

In der Kritik steht dabei selbstverständlich nicht die Vernunft an sich, sondern ein unreflektierter Gebrauch von Vernunft. Kritisiert werden müssen stattdessen Denkwege und Verhaltensweisen, welche Vielfalt zerstören. Und wenn sich dann herausstellt, dass die Welt erst bedeutungsvoll wird, wenn in ihr Menschen (mit dem amerikanischen Philosophen H. Frankfurt zu reden) wertschätzen und «lieben» können, so ist eine solche Feststellung abermals nicht einfach auf eine auf banale Weise menschenfreundliche Haltung ausgerichtet, sondern auf die Erkenntnis, dass mit der Nichtbeachtung oder gar Abtötung des Anderen all das zerstört wird, was zu Inhalten und zu Inhalten mit Gehalt führt.

Niemand bestreitet, dass der Mensch zu seinem Gedeihen Atemluft braucht. In gleicher Weise braucht er zu seinem Gedeihen auch den Anderen und den anderen Inhalt. Dass er dem Anderen Beachtung schenken soll, ist nicht ein frommer Wunsch. Er muss es tun, wenn er nicht veröden will.

1. Individualismus: Das Problem

Moderne Menschen in westlichen Gesellschaften berufen sich bekanntlich schnell und gern darauf, unverwechselbare *Individuen* darzustellen, streben danach, *individuelle* Züge zu entwickeln, um in der grossen Masse nicht unterzugehen, möchten sich vielmehr von *den Anderen* unterscheiden oder von ihnen gar absetzen, und verwenden folglich eine beträchtliche Mühe darauf, sich als Individuen zu inszenieren und zu präsentieren. Umgekehrt wird modernen Menschen, beispielsweise von Institutionen und Ideologien, vorgeworfen, eben mit ihrem Stolz auf ihre Individualität, leerem *Egoismus* zu verfallen.

Eine solche Beschreibung ist aber verfehlt. Das ist sie deswegen, weil sie an der falschen Stelle angreift; eine Problematik also zwar dumpf erspüren mag, aber nicht richtig analysiert und dann, wie das immer der Fall ist, wenn Dinge ungenügend aufgefasst werden, schnell plattem Moralisieren verfällt; hier damit, dass sie ein Verhalten, das fragwürdig erscheint, als Folge unterstellter «böser» Züge beschreibt. Wer Individualismus angreift, tut das schnell mittels der Forderung, Menschen hätten sich ewigen «Werten» oder «Ordnungen» zu unterstellen; ohne freilich auf überzeugende Weise klarzumachen, mit welchem Recht irgendjemand, sei es Pfarrer, Verfechter einer Ideologie oder einfach Lehrer oder Vater, einen privilegierten Zugang zu solchen «Werten» oder «Ordnungen» (wenn sie denn wirklich *an sich* bestehen) für sich beanspruchen kann – und nicht einfach seinen eigenen zufälligen Vorstellungen den Charakter der Heiligkeit oder Unbefragbarkeit gibt; sich seine Stellung also bloss anmass, ohne weitere Begründung einfach sich selbst absolut stellt und Andere und Anderes nicht gelten lassen will.

Nun ist an sich zunächst gegen Individualismus nichts einzuwenden. Jeder Mensch ist tatsächlich grundsätzlich ein Individuum – das ist eine banale Wahrheit. Diese Eigenschaft teilt er mit jedem Sandkörnchen und Kieselsteinchen und Grashälmmchen (auch jedes Grashälmmchen hat eine

andere Form und richtet sich anders aus als ein anderes Grashälmmchen). Er ist in dem Sinn einmalig, als er nicht nur insofern von Anderen unterscheidbar ist, als er je einen bestimmten eigenen Platz einnimmt, sondern auch eine einmalige Mischung einerseits aus inneren eigenen Zügen und andererseits Einwirkungen der Aussenwelt darstellt.¹ Das hat ganz sicher nichts mit Egoismus zu tun. Er *ist* in diesem Sinn ein Individuum und könnte diese Individualität nicht einmal abstreifen, wenn er wollte.

Problematisch wird Individualismus erst via das seltsame Weiterdenken des Begriffes der *Einzigartigkeit*, der im Begriff des Individualismus steckt. Einzigartigkeit in einem formalen Sinn ist an sich dadurch gewahrt, dass jeder Mensch in der beschriebenen Weise einmalig ist. Wieder kann man sagen: Es ist eine banale Tatsache – und keiner weiteren Rede wert –, dass jeder Mensch einzigartig ist. Aber so verstehen moderne Individuen Einzigartigkeit nicht. Sie wollen stattdessen irgendwie *grossartig* sein – was natürlich etwas ganz anderes ist. Sie wollen sich gegenüber anderen Menschen irgendwie *auszeichnen*, irgendwie auffälliger oder besser sein als andere, allenfalls sogar als bedeutungslos beschriebene Menschen.² Anders gesagt wollen sie über andere Menschen *obsiegen*, insofern, als sie bemerkenswerter oder irgendwie (nach ihrem Verständnis) wertvoller zu sein meinen als Andere. Sie verstehen Individualität also als eine Form des sich Hervortuns vor Anderen, mit anderen Worten als Einzigartigkeit im Hinblick auf eine gewisse gegebene Kategorie; und wichtig für sie ist immer, dass Andere in Bezug auf diese Kategorie weniger oder nichts «wert» sind. Wie in einem Wettrennen wollen sie der Sieger sein.

(Diese Vermischung von Individualität auf der einen und Vorzüglichkeit auf der anderen Seite via die Vorstellung der Einzigartigkeit ist wohl eine Folge davon, dass die ersten Menschen, die auf ihre Einzigartigkeit pochten, Menschen waren, die Einzigartiges und bisher nicht Gekanntes leisteten; etwa die Dichter der Sturm und Drang-Zeit oder der Romantik, Komponisten wie Ludwig van Beethoven, später dann aussergewöhnliche ausübende Künstler. Sie traten tatsächlich als Vorzügliche in Erscheinung und konnten der Vorstellung der Individualität zum Durchbruch verhelfen, weil die Subjektivität oder Besonderheit, die sie ins Spiel brachten, gleichzeitig auch in vorzüglichen Werken Gestalt annahm. Im Unterschied zu jenem verfehlten Individualismus, von dem im Folgenden die Rede sein soll, traten sie dann aber nicht *gegeneinander* an; sie bestanden vielmehr nebeneinander, beein-

flussten sich allenfalls, oder dann gingen sie einfach eigene Wege – und begründeten jene Vielfalt, durch die sich die moderne Kultur auszeichnet.)

Ein solches Aufladen des Begriffs der Individualität bzw. des Begriffs der Einzigartigkeit mit etwas ganz anderem: mit Zügen der Vorzüglichkeit gegenüber einer Masse, von der man sich unterscheiden will, zeigt schnell, dass mit dem Begriff des Individualismus etwas Grundsätzliches nicht stimmt. Zunächst einmal wird er ganz schnell, ohne dass diese Inkonsequenz erkannt würde, an *bestehende kollektive* Massstäbe zurückgebunden. Ein Individuum kann, wenn es sich vor Anderen auszeichnen will, allein einzigartig in Bezug auf eine Vorstellung sein, die es kollektiv schon gibt – wäre das nicht der Fall, könnte es von Anderen ja gar nicht als grossartig erkannt werden; und wenn diese Massstäbe ihrerseits nicht schon als irgendwie wertvoll gelten würden, könnte es auch selbst nicht als vorzüglich erscheinen. Wenn jemand beispielsweise (etwa auf einer Party) sagte, dass er in Hauho in den Ferien gewesen sei, wird er gewiss nicht andere Menschen beeindrucken, weil niemand weiss, wo Hauho liegt, geschweige denn, dass in Hauho in den Ferien gewesen zu sein irgendwie bemerkenswert erscheint. Wenn er dagegen geltend machte, er besitze in Florida ein Elfzimmer-Haus, löst er Bewunderung aus (obwohl beide Beispiele hinsichtlich ihrer Besonderheit formal gleichartig sind und das eine davon (die Ferien in Hauho verbracht zu haben) sogar noch beträchtlich unwahrscheinlicher – und «einzigartiger» – ist, als in Florida ein grosses Haus zu besitzen). Ein Individuum, das Individualität als sich Hervortun, als Vorzüglichkeit gegenüber Anderen versteht, muss also am Ende, wie man erkennt, paradoxerweise zu grossen Teilen gerade *un-individuell* sein, wenn es als Individuum erkannt werden will.³

Weil nur jemand als individuell *erkannt* werden kann, wenn er sich im Rahmen bekannter, mit allgemeinem Wert belegter Vorstellungen bewegt, mag das dazu führen, dass ein einzelner Mensch wirklich individuelle Züge an sich sogar umgekehrt unterdrückt, weil sie ihm wertlos erscheinen.⁴ Er mag erleben, dass er mit diesen keinen Staat machen kann, niemanden beeindruckt, vielleicht sogar unangenehm auffällt, ja gemobbt wird oder zum Schluss sogar dazu aufgefordert wird, so zu werden, dass man ihn wahrnimmt. Oder man mag sich über ihn gar lustig machen, weil er seltsame Züge zeigt. Das alles ist nicht nur der Fall, wenn er auf gesellschaftliche Vorurteile trifft (etwa damit, dass er homosexuell ist), sondern allein schon wenn er sich durch Fähigkeiten, Denkweisen oder Interessen auszeichnet, die

nicht mit den gängigen Fähigkeiten, Denkweisen oder Interessen übereinstimmen. Und mit gewissen aussergewöhnlichen Fähigkeiten (etwa Ballett tanzen oder Zink spielen zu können) mag er zwar beeindruckende Leistungen erbringen, aber gesellschaftlich und ökonomisch nicht erfolgreich sein, weswegen er solche Fertigkeiten gar von sich weisen mag.⁵

Die Inkonsequenz eines falsch verstandenen Individualismus setzt sich darin fort, dass in seinem Rahmen paradoxerweise *die Anderen* eine über-grosse Bedeutung gewinnen, obwohl sein Fokus doch allein auf der *eigenen* Einzigartigkeit zu liegen scheint. Ein einzelner Mensch könnte sich ja ganz allein seiner Besonderheit erfreuen. Eine Form von Individualismus aber, die sich via *Vorzüglichkeit* gegenüber Anderen definiert, braucht die Anderen, um *gesehen* zu werden. Seine *Vorzüglichkeit* wäre ja, solchen Vorstellungen gemäss, nichts wert, wenn sie nicht von Anderen wahrgenommen und natürlich dann als *vorzüglich* erkannt werden würde (auf einer einsamen Insel wäre eine solche *Vorzüglichkeit* nichts wert)⁶. Das bedeutet dann nichts anderes, als dass eine (so verstandene) Individualität keinen Wert gleichsam für sich darstellen könnte: Sie braucht dafür, obwohl sie vorgibt, irgendwie durch sich selbst einzigartig und grossartig zu sein, ein *Publikum*. Erst via ein solches kann sie sich in Szene setzen (freilich schenkt sie dann ihrem Publikum nicht jenen Dank, den dieses deshalb verdiente, weil sie nur durch dieses zum Ausdruck jener Einzigartigkeit gelangen kann, die sie so stolz macht).

Mit einem weiteren Schritt kann man sagen: Das Publikum muss *ausschliesslich* Publikum sein: Es darf keine andere Rolle für sich beanspruchen. Es darf nur aus den Tiefen des Zuschauerraums, sozusagen, klatschen, ohne selbst irgendwie Bedeutung zu tragen. Das Individuum lebt damit gewissermassen *auf Kosten* der Anderen.

Wenn das der Fall ist, nimmt im Anspruch des Einzelnen, ein Individuum zu sein, eine Machtkomponente Gestalt an. Ein Ich *beansprucht*, (alleine) auf der Bühne stehen zu können – eben weil es über besondere Fähigkeiten zu verfügen scheint –, und es verlangt umgekehrt, dass Andere Teil einer gesichtslosen, aber zur Applaudierung halt nötigen Masse werden (vor der es sich aufspielen kann). Auf diese Weise kommt, via die Identifizierung von Individualität mit *Vorzüglichkeit*, der Gesichtspunkt ins Spiel, dass die Welt zweigeteilt sei: in Form einer Bühne für die vorzüglichen Menschen und in Form eines Zuschauerraums für jene Menschen, die sich nicht hervorzutun

wissen. Selbstverständlich ist ein solches Verhältnis nicht *reziprok*. Nun scheint es aber geradezu so, als ob Individualismus in einem nicht reziproken Verhältnis des Individuums zu den Anderen bestehen *müsse*; dass also Nicht-Reziprozität der Inbegriff von Individualismus sei.

Das ist nun aber gewiss ein seltsames Ergebnis. Tatsächlich haben solche Individuen kein Interesse und keine Freude daran, dass andere Menschen selbst ebenfalls Individuen sind oder sein wollen. Statt dass sie an der Vielfalt der Individuen um sich herum Gefallen fänden, sind sie allein auf ihre eigene Einzigartigkeit bezogen und, über ihre Identifizierung mit Vorstellungen, die sie für vorzüglich halten (Reichtum, Einfluss, Schönheit, Erscheinen in der Medienwelt), für andere Besonderheiten als die, die ihnen als Besonderheiten erscheinen, blind. Richtiger, d.h. konsequent zu Ende gedachter Individualismus, würde dagegen in die Erkenntnis münden, dass wir alle in einer Vielfalt der Formen, Lebensweisen, Denkweisen, Fähigkeiten, Qualitäten, des So-Seins also ... leben, und keine einzigartige Individualität irgendwie einen Vorzug haben könnte.⁷ Als Individualität ist *jede* Individualität, eben weil sie (ebenfalls) eine Individualität ist, zu achten, anzuerkennen und zu würdigen. Keine Einzigartigkeit kann den Anspruch erheben, besser zu sein als eine andere Einzigartigkeit. Das Schöne einer solchen Vorstellung bestünde dann ja eben darin, dass daraus Vielfalt und damit *Reichhaltigkeit* entstehen könnte.⁸

Falsch verstandener Individualismus (im Sinn von Vorzüglichkeit innerhalb eines kollektiven Rahmens) verhindert nun nicht nur paradoxerweise Vielfalt, sondern führt gerade umgekehrt zu mehr *Konformität*. Das ist erstens insofern der Fall, als ein Einzelner, der möglichst von allen Menschen als vorzüglich erkannt werden will, möglichst kollektive Erwartungen befriedigen muss (und es ist ja erstaunlich, in welchem Ausmass sich Menschen in einer Gesellschaft, die Individualität hochhält, de facto immer ähnlicher werden). (Durchaus individuelle Menschen umgekehrt, deren Fähigkeiten usw. der geltenden Vorstellung von Vorzüglichkeit nicht entsprechen, werden an sich irre gemacht, mögen ihre wirklich individuellen Merkmale sich nicht entfalten lassen oder gar sogar im Wunsch, bei den Anderen ebenfalls anzukommen, erdrücken.)

Eine Folge davon ist, dass die Welt via falsch verstandenen Individualismus paradoxerweise in jenen Formen, die als die (scheinbar) *richtigen* gelten, erstarrt. Es kann ja nichts Neues mehr geben, denn dieses Neue, so

individuell es auch wäre, könnte sich nicht auf der Stelle als vorzüglich präsentieren, mangels eines Publikums, das dazu bereit wäre, etwas Neues aufzunehmen.

Und damit wird die Welt zweitens in der Hinsicht in Armut getrieben, als ja – via jene verkehrte Vorstellung von Individualismus, welche Einzigartigkeit ganz ohne Grund mit Ausschliesslichkeit gleichsetzt – gewissermassen immer nur eine Vorstellung als richtig erscheint. Vorzüglich kann – so scheint es – nur ein einzelner Eigenartiger sein. Falsch verstandener Individualismus sieht sich immerzu als Sieger in einem Wettbewerb – in einem Wettbewerb *gegen* alle Anderen. Es scheint so, als ob es, so wie es nur einen Sieger zu geben scheint, auch nur einen einzelnen Einzigartigen geben könne. Alle Anderen scheinen entweder seltsam (wie kann jemand anders sein als ich?) oder dann wertlos zu sein.

Falscher Individualismus kippt dann schnell in eine Form von Narzissismus um; in die Behauptung einerseits, nur so, wie er sich selbst sehe, könne man sich sehen, und in die Behauptung andererseits (das ist wichtiger), dass es ausserhalb von ihm nichts Anderes geben könne. Wenn ein Individualist der beschriebenen Form sich selbst als das Mass aller Dinge zu sehen beginnt, vollzieht er zweierlei: Erstens setzt er sich als absolut, zweitens aber nimmt er sich, mit der Abwertung aller Anderen zum bloss applaudierenden Publikum, die Möglichkeit, Neuem zu begegnen und sich zu ändern oder zu entwickeln. Er ist ja selbst schon alles.⁹

Das Beklemmende an einer solchen Entwicklung ist aber, dass Individualismus mit narzisstischen Zügen früher oder später völlig verarmt. Unfähig auf der einen Seite, sich Rechenschaft darüber zu geben, dass seine Vorzüglichkeit nicht von ihm gemacht ist, weil er auch in seiner Vorzüglichkeit jemand ist, der kollektiven Vorstellungen genügt; unfähig dazu auf der anderen Seite zu erkennen, dass es neben ihm noch etwas Weiteres gibt, Personen und dann auch abstrakte Inhalte, verödet der falsche Individualist; und am Ende zieht er wie ein einsamer Planet seine Kreise, durch ein leeres Weltall; gottgleich, wie ihm erscheint, in Tat und Wahrheit abgeschnitten von allen Erfahrungen, welche Begegnungen mit sich bringen.

Trägt man nun diese Feststellungen zusammen, so kommt man zum folgenden Ergebnis: Es ist überhaupt nichts dagegen einzuwenden, dass Menschen Individuen sein wollen – zum einen sind sie es rein faktisch sowieso, zum anderen sind sie in dem Sinn einzigartig und damit auch wert-

voll, als in ihnen immer wieder etwas Neues Gestalt annimmt.¹⁰ Keine Ideologie, keine Vorstellung von Religion, Tradition, Familie, was immer, ist dazu berechtigt, ihnen das Recht auf diese ihre Einzigartigkeit abzusprechen (genauso, wie sie auch kein Recht haben, Menschen zum angeblichen Nutzen von Vorstellungen des Richtigen nutzbar zu machen). Fragwürdig wird Individualismus erst dann, wenn er sich via die Vorstellung der Einzigartigkeit erstens eine falsche Position anmasst, zweitens anderen Menschen ihr Recht auf ihre nun *ihnen* eignende Individualität zu nehmen versucht und drittens behauptet, Individuen könnten ohne Bezug zu Anderen, in einem leeren Raum gewissermassen, entstehen; in einem einzelnen abgeschlossenen Individuum sei alles beschlossen. Das ist unsinnig, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Es ist unsinnig, nicht irgendwie böse oder egoistisch; und es geht auch gar nicht darum, Menschen dazu aufzufordern, besser zu werden und Andere mehr zu achten. Tatsache ist: Individualismus unter Ausblendung des Rahmens, in dem er entsteht, kann nicht funktionieren und ist in sich *widerspruchsvoll*.

Richtig verstandener Individualismus würde die Anerkennung der Tatsache beinhalten, dass die Welt nicht von einem oder wenigen Individualisten besetzt sein sollte, sondern dass es sich bei ihr um eine Welt der Vielfalt handelt. Es gibt, im Gegensatz zum Vorzüglichkeits- und damit Ausschliesslichkeitsmodell auf der Welt für *alle* Raum, und es *soll* für alle Raum geben.¹¹ Kein einzelnes Individuum hat ein Recht darauf, von Anderen den Verzicht auf ihre eigene Individualität zu verlangen, auch dann nicht, wenn eigene Vorzüglichkeit etwas anderes zu fordern scheint.¹² Auch eines eigene Vorzüglichkeit kann nichts daran ändern, dass der Andere ebenfalls ein Individuum ist. Individualität zeichnet sich grundsätzlich nicht durch Vorzüglichkeit aus, sondern durch Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit. Damit öffnet Individualismus die Welt für eine grossartige Vielfalt. Diese Vielfalt mag zwar schnell in Unübersichtlichkeiten münden und das Leben schwierig machen, aber sie macht die Welt auch reich.

Für die hier im Zentrum stehende Fragestellung sind nun zwei Dinge von Bedeutung. Zum einen hat kein Individuum das Recht, für sich, via den Hinweis, dass es irgendwie «besonders» sei, eine Vormachtstellung zu beanspruchen oder gar sich allein Geltung anzumassen. Vor allem geht aus alledem aber zweitens auch hervor, dass die Vorstellung, das menschliche Zusammensein entstehe sozusagen nachgeordnet aus vorgeordneten Indivi-

duums-Atomen, die unsere Auffassung vom Leben und Zusammenleben so stark bestimmt, ganz in die Irre geht. Es gibt nicht einfach Individuen, und aus ihnen ist dann die menschliche Gesellschaft aufgebaut,¹³ sondern in solchen (sich ganz falsch auffassenden) Individuen nehmen kollektive Vorstellungen Gestalt an. Individuen nehmen, wenn schon, vorgefundene Denkweisen, Wertungen und Paradigmen auf. Wenn sie allein aus sich bestünden, würden sie an innerer Öde zu Grunde gehen und die Welt mit ihnen. Es ist vielmehr die Vielfalt, aus der heraus die Welt lebt, und im Rahmen dieser Vielfalt hat jeder Einzelne sowohl das Recht wie dann auch die Pflicht, als jener besondere Mensch, der er ist, in Erscheinung zu treten. Gerade daraus erwachsen die Vielfalt und Reichhaltigkeit der Welt. Umgekehrt gehen alle Auffassungen in die Irre, welche sich via Zerstörung dieser Vielfalt den Einzelnen auf eine falsche Weise feiern und in den Mittelpunkt zu stellen versuchen und dann irgendwie bestreiten, dass Anderes und damit eben auch bisher nicht Gekanntes möglich sei. Und erst recht stimmt nicht – auch das eine implizite Behauptung eines falschen Individualismus (die im Folgenden Gegenstand der Darlegungen sein wird) –, dass der eine für den Anderen keine Bedeutung trage.

2. Das Ich und seine Quellen

Es ist ein Gebot der Redlichkeit wie auch der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst – und eine Forderung, welche Selbstvergewisserung stellt –, sich Rechenschaft darüber zu geben, was ganz zu einem gehört und was man von Anderen übernommen und dann sich wie zu eigen gemacht hat. Mit dieser Bemühung gewinnt man mit der Zeit jene gewisse Form von Autonomie, welche das Erwachsensein ausmacht.

Dabei stellen sich einem Individuum zwei ganz verschiedene Aufgaben. Auf der einen Seite soll sich der Einzelne von all dem unterscheiden und allenfalls auch absetzen können, was im Laufe seines Heranwachsens, aber auch im Zusammensein mit anderen Menschen, im Zusammenhang mit seinem Leben in der Gesellschaft in ihm einfach induziert worden ist, was er, ohne dass er sich darüber Rechenschaft gegeben hätte, übernommen hat, weil es ihm als ewig richtig erschienen ist oder von Bezugspersonen, die in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt haben, vertreten worden ist, oder was als richtig zu finden er gar gezwungen worden ist. Ein solches allmähliches verantwortetes Aussortieren und Zurechtlegen der Dinge, denen er folgt, führt bekanntlich dazu, dass sich der Einzelne mehr und mehr bei sich selbst fühlt. Gewonnene Lebenserfahrung und dann Psychologie (und vielleicht auch allerlei esoterische Heilslehren) helfen ihm dabei oder versprechen, ihm dabei zu helfen. Am Ende zu erkennen, dass Vorstellungen, Gebote, angebliche ewige Richtigkeiten entweder nicht bestehen oder zu Unrecht Forderungen an einen gestellt haben, oder gar die Einsicht, dass man sich unsinnige oder zerstörende oder lebensfeindliche Vorstellungen und Gebote zu eigen gemacht hat, ohne zu merken, was da mit einem geschehen ist, können bekanntlich in ungeheurem Masse erlösend wirken und einen aus dem Gebanntsein in Gesellschaftlichem befreien. Sie haben eine emanzipatorische Qualität und lassen einen zu dem werden, der man ist (wie man diesen Zustand dann zu umschreiben versucht).

Auf der anderen Seite sollte man aber auch allmählich der Tatsache gewahr sein – und von dieser Aufgabe ziehen sich Psychotherapie und erst recht Esoterik schnell zurück: das ist nichts, was sie interessiert –, in welcher starkem Masse man mit der Welt, in der man lebt, umgekehrt auch *verhängt* ist; in der Hinsicht, dass manche Ansichten, Bewertungen und Annahmen und Interessen, die man sich selbst zuschreibt, in der einen oder anderen Form einem gar nicht zu eigen sind, sondern übernommen worden sind.

Was da vor sich geht, erkennt man gut, wenn man an ererbte Vermögen oder Stellungen denkt. Wer auf der Basis eines Erbes oder einer nicht selbst erarbeiteten, sondern für ihn reservierten Stellung ins Leben tritt, wird seine Lebenssituation schnell als selbst verdient betrachten, obwohl sie doch einfach daraus resultiert, dass er privilegiert ist. Er kommt nicht deswegen schneller zu Erfolg, weil er irgendwie «besser» ist, sondern weil er aus einer bevorzugten Position heraus, gewissermassen von weiter vorne startet. In gleicher Weise mag man etwa Überlegenheiten des Denkens oder Auffassens, die man sich nicht selbst erworben hat, sondern einfach als Kind einer Zeit mitgeliefert bekommen kann, Errungenschaften der Gesellschaft als Ganzem, sich also selbst zurechnen.¹⁴

Wenn man sich nicht darüber Rechenschaft gibt, wie man der geworden ist, der man ist, bläht man sich einerseits in ungerechtfertigter Weise auf und schreibt sich andererseits Dinge als ganz von innen kommend zu, die in Tat und Wahrheit gesellschaftlicher Natur sind.

Aber man mag doch, ohne dass das der eigenen Persönlichkeit irgendwie Abbruch täte, unter gewissen Umständen von anderen Menschen geformt worden sein, hat vielleicht miterlebt, wie liebe Menschen Inhalte an einen herangetragen haben, die einem dann auf offenbare oder versteckte Weise selbst lieb und teuer geworden sind, sodass man sein ganzes ferneres Leben auf sie ausgerichtet hat.¹⁵ Aus der Tatsache, dass man von seinen Bezugspersonen in eine bestimmte Welt hineingeführt worden ist, folgt ja nicht, dass man, wenn man einen solchen Weg nun weitergeht, irgendwie weniger wertvoll oder weniger individuell wäre, als wenn man ganz sein eigenes Geschöpf wäre. Die Vorstellung, dass man sich ganz selbst erschaffen könnte, ohne Einflüsse Anderer (auch wenn man sich gegen solche Einflüsse zur Wehr setzt, also eine gegenteilige Richtung einschlägt, sind sie als Ausgangspunkt und gleichzeitig Stein des Anstosses ja immer weiter präsent) ist absurd und am Ende auch oft wohl undankbar in dem Sinn, dass ein Mensch